

Stefan Trinks Vom Komponieren menschlicher Dinge

Eine der vielen Fragen, die Carl Schuchs um 1885 entstandenes „Ingwertopf mit Orangenhälfte“ aufzuwerfen vermag, ist die vermutlich älteste überhaupt, die an gefüllte Gläser gerichtet wird: Halb voll oder im Gegenteil bereits zur Hälfte geleert? So sinnentleert wie die Frage anfangs klingt, ist sie gerade angesichts dieses Stillebens keinesfalls: Wie so oft hat Schuch alles in eine ebenso fein austarierte wie prekäre Balance gebracht. Manches auf dem Bild droht im nächsten Moment aus dem Gleichgewicht zu geraten und vom Tisch zu rutschen, doch erzeugt gerade dies die enorme Spannung in diesem „modernisierten“ Stilleben. In Leserichtung zeigt der Künstler auf einem holzsichtigen Tisch ein cremeweißes Tuch, eine geschälte Orange, ein mit Korbgeflecht umwickeltes Steingutgefäß mit breitem Pfropfen – Schuchs Ingwertopf –, leicht aus der Mittelachse nach links versetzt, doch auf gleicher Höhe, einen porzellanweißen Teller mit geschältem Apfel darauf sowie die Zinnkanne des Bildtitels dahinter, zwei ungeschälte Äpfel, das in Rede stehende Glas mit seinem hochphilosophischen Füllstand sowie eine leere Porzellanschale. Alles ist in ein warmes, von links oben einfallendes Herbstlicht getaucht, welches etwa die Äpfel und Dinge stärker noch als bei Cézanne und Delacroix, die Schuch studierte, zum rhythmischen Aufleuchten bringt. Doch ist genau dieses Licht auch prädestiniert, gemalte Gegenstände zum Tanzen zu bringen und die übliche gesetzte Statik von „Nature morte“-Darstellungen gleich dazu. Das bei Schuch ohnehin nichts eingefroren, vielmehr verlebendigt ist, erweist sich schon an der Zinnkanne: Die rotbäckigen Äpfel reflektieren warm in ihr, durch die Lichtregie erhält sie Gesichtsähnlichkeit.

Auch der Tisch tanzt und biegt sich; von ihm sind keine Beine, sondern nur drei horizontale Linien zu sehen: zwei der warm-orangebraunen Tischkante und jene der hinteren Begrenzung des Tisches. Vor allem die hintere Tischkante weist keine feste Konturlinie mehr auf, ihr warmer Branton scheint schon in den dunklen Hintergrund zu diffundieren. Die gesamte Oberfläche des Tisches wird von Schuch streifig gespachtelt wie Laminatholzstäbe, wodurch er den malerischen Prozess stark betont. Aber auch bei allen anderen dargestellten Gegenständen fransen die Konturen aus und scheinen in dem weichen Licht zu vibrieren (besonders das Korbgeflecht um den Steinzeug-Ingwertopf ist asymmetrisch wild gefertigt und steht gleich in mehrere Richtungen ab). Überhaupt ist vieles in dem Stilleben unstat und kippt wie die Orange mit dem Schalenrest links zur Seite. Oder wie das Tuch mit der auffällig tiefen Schattenkluft in der Zugfalte nach vorne, würde es doch als weißer diagonaler Konterpart zur Porzellanschale, der Schwerkraft folgend, nach unten fallen. Bei Schuch allerdings knickt das flächige Tuch nicht einmal um die Tischkante herum. Ein ähnliches Spiel treibt der Maler mit dem geschälten Apfel auf dem Teller: Der geschickt abgeschälte Streifen ist eindeutig die Außenseite der Schale, was bedeutet, dass der nun nackte Apfel auf der Schale liegen muss, um sie zu halten. Das Corpus delicti des Schälens jedoch, des Messers Schneide, präsentiert Schuch nicht, obwohl man sie angesichts der Länge des beinernen Griffs auf jeden Fall sehen müsste. Warum verbirgt er den blanken Stahl beziehungsweise zeigt nur einen Ansatz der Messerschneide? Wie um einen letzten starken Kontrast zu den flackern den Umrissen seiner Gegenstände zu setzen, ist Schuchs ligierte Unterschrift rechts unten im Nicht-Raum unter dem Tisch fein kalligrafisch gezirkelt.

Mit alldem betont Schuch die spannungsreiche Künstlichkeit der Paarungen seines dinghaften Arrangements: links die grobstofflichen und robusteren Objekte aus Steingut mit grobem Korbgeflecht und aus Zinn, rechts ein dünnwandiges Glas und eine Schale aus feinem Porzellan, die zudem an Rand und Fuß vergoldet ist; links die geschälten, geschnittenen, gebrauchten Dinge, rechts die ungeschälten Äpfel und die rein und sauber wirkende Schale. Fast gewinnt man den Eindruck, als hätten die Äpfel die Porzellanschale nur verunreinigt und sollten gar nicht in ihr liegen. Schuchs Stilleben werden so zu Metaphern für die Welt – eine Welt, die Ende des neunzehnten Jahrhunderts aus den Fugen geraten ist und vom Künstler als zweitem Schöpfer zumindest im Stilleben rearrangiert wird.

